



STEVE AYAN ist Psychologe und Redakteur bei Gehirn&Geist.

HAND AUFS HIRN

Persönlichkeitsforscher auf Abwegen

NEULICH IM CAFÉ sah ich am Nachbartisch ein verliebtes Pärchen turteln. Sie hielt seine Hand, während er ihr sanft übers Haar strich. Der Blick der jungen Frau schwankte zwischen Fingern und Augen des Angeboteten hin und her, als fragte sie sich: »Ist er nun der Richtige oder ist er's nicht?« Vielleicht dachte sie in Wirklichkeit ja auch nur an die nächste Station der gemeinsamen Shoppingtour. Ich jedenfalls fühlte mich auf fatale Weise an einige psychologische Studien erinnert, über die ich kürzlich gestolpert war.

Es ist doch so: Der dringende Wunsch zu erfahren, woran wir beim anderen sind, lässt uns dankbar nach jedem Strohalm greifen. Selbst vom Studium der Hände verspricht sich mancher Orientierung im Irrgarten der Charakterkunde. Wenn das doch nur so einfach wäre!, mag da auch mancher Psychologieprofessor denken, der sich mit ellenlangen Fragebogenbatterien und Interviewleitfäden plagt, um die Persönlichkeit von Menschen wissenschaftlich dingfest zu machen. Ein paar ganz Verwegene spielen neuerdings hoffnungsfroh auf einen Emporkömmling der Persönlichkeitsforschung – 2D:4D heißt das Zauberwort.

NEIN, es handelt sich nicht um ein psychodiagnostisches Nachfolgemodell der Blechbüchse R2D2 aus »Star Wars«. 2D und 4D (von englisch *digit* = Finger) stehen ganz einfach für den zweiten beziehungsweise vierten Finger der Hand – Zeige- und Ringfinger also –, deren Länge zueinander ins Verhältnis gesetzt wird. Dieser Quotient stellt ein (fast) unveränderliches körperliches Merkmal eines je-

den Menschen dar und variiert auch zwischen linker und rechter Hand kaum. Wie Entwicklungsbiologen herausfanden, wird es lange vor der Geburt von Mutter Natur festgelegt – unter dem Einfluss des im Embryo flottierenden Testosterons. So kommt es, dass Männer im statistischen Mittel längere Ring- als Zeigefinger haben, ihr 2D:4D-Quotient ist also meist

»Um zu erfahren, woran wir beim anderen sind, greifen wir dankbar nach jedem Strohalm«

kleiner als 1. Bei Frauen verhält es sich gerade umgekehrt.

Vor einigen Jahren nun brachte der britische Psychologe John Manning den individuellen 2D:4D-Quotienten von Männern mit deren sexueller Potenz in Zusammenhang. Und seither wurde dieser Kennwert als Anzeichen für alle möglichen Wesenszüge gedeutet: Besonders sportliche, ehrgeizige oder eifersüchtige Zeitgenossen hätten demnach kleinere 2D:4Ds, musikalische – wahlweise auch autistische – dagegen besonders große. Manche Studien wiesen gar auf Korrelationen mit sexuellen Vorlieben hin: Schwule tendierten zum weiblichen Fingermuster, Lesben zum männlichen. Merkwürdig nur, dass bislang noch niemand notorische Besserwisser testete. Legt nicht ihr dauererhobener Zeigefinger einen besonders hohen 2D:4D nahe? Immerhin meldete jüngst Mark Brosnan von der Universität im englischen Bath, Mathematik- und Physikdozenten besäßen überdurchschnittlich lange Zeigefinger.

Was ist von solchen Ergebnissen zu halten? Erstens: Die ominösen Korrelationen allein sagen im Grunde gar nichts aus. Gut möglich, dass statistisch gesehen auch Schuhgröße mit selbstsicherem Auftreten oder Nasenlänge mit mangelnder Wahrheitsliebe einhergehen. Interessant werden solche Zusammenhänge erst, wenn sie auf einen gemeinsamen

Nenner zurückzuführen sind und dessen Rolle somit in ein neues Licht stellen: Im Falle von 2D:4D wäre dies wohl die Dosis an Sexualhormonen, denen der ungeborene Mensch im Uterus ausgesetzt ist. Doch deren möglicher Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung liegt unter so vielen Faktoren verschüttet, dass die Fingermesserei in dieser Frage nichts Neues beitrugen dürfte.

ZWEITENS lassen sich aus statistischen Mittelwerten bekanntlich keine Aussagen über den Einzelfall ableiten – also auch nicht über mutmaßliche Charakterzüge. Das vermeiden die Fingerlängenforscher zwar tunlichst; ihr methodischer Ansatz suggeriert gleichwohl, unsere Persönlichkeit stehe in unseren Fingern geschrieben. Diese Vorstellung aber ist – sorry, liebe Handler – hanebüchen. Und so bleibt der einzige Weg, auf dem wir die Eigenarten unserer Mitmenschen kennen lernen können, wie er schon immer war: lang und steinig.